

五

Menlo Beach, Meersalz in der Luft, ein paar bescheidene Hütten zwischen holprigen Schotterpisten und struppigen Eukalyptusbäumen. Charlie Deravin wurde vom Dienst bei der Kriminalpolizei suspendiert – tätlicher Angriff auf einen Vorgesetzten. Bei seinen einsamen Strandspaziergängen drehen sich seine Gedanken stets um den gleichen alten Fall: den seiner Mutter. Verschwunden, vor zwanzig Jahren. Der Hauptverdächtige: sein Vater. Damals wurde er freigesprochen, aber die Gerüchte halten sich hartnäckig. Charlie will nicht an die Schuld seines alternden Vaters glauben. Die nagende Ungewissheit treibt ihn wieder zurück zu den damaligen Ermittlungen – und in die Abgründe seiner eigenen Familie.

GARRY DISHER, geboren 1949, wuchs im ländlichen Südaustralien auf. Sein Werk wurde für den Booker Prize nominiert und mehrfach ausgezeichnet, u. a. viermal mit dem Deutschen Krimipreis sowie zweimal mit dem wichtigsten australischen Krimipreis, dem Ned Kelly Award. Garry Disher lebt an der Südküste von Australien in der Nähe von Melbourne.

PETER TORBERG, geboren 1958 in Dortmund, studierte in Münster und in Milwaukee. Seit 1990 arbeitet er hauptberuflich als freier Übersetzer, u. a. der Werke von Paul Auster, Michael Ondaatje, Ishmael Reed, Mark Twain, Irvine Welsh und Oscar Wilde.

# GARRY DISHER

# Stunde der Flut

Kriminalroman

Aus dem Englischen  
von Peter Torberg

BÜCHERGILDE GUTENBERG

Lizenzausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg  
Verlagsgesellschaft mbH,  
Frankfurt am Main, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung des Unionsverlags, Zürich.

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel *The Way it is Now*  
bei The Text Publishing Company, Melbourne.

© by Garry Disher 2021

für die deutschsprachige Ausgabe: © Unionsverlag 2022

1. Auflage 2022

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Einbandgestaltung: Cosima Schneider

Trotz intensiver Bemühungen ließen sich die Rechteinhaber  
der verwendeten Illustration nicht ausfindig machen.

Diejenigen, deren Rechte ggf. berührt sind, werden freundlich gebeten,  
sich mit der Büchergilde Gutenberg in Verbindung zu setzen.

Druck und Bindung: CPI books, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7430-7

[www.buechergilde.de](http://www.buechergilde.de)

*Für Selma und Jonathan*

## JANUAR 2000

### I

An einem Montag im Januar, das neue Jahrtausend war gerade mal drei Wochen alt, fuhr Charlie Deravin in sein Elternhaus, um seine Surfbretter zu holen. Es sollte nur ein schneller Abstecher werden, doch als er an der Kreuzung Bass Street und Tidepool Street das Zu-verkaufen-Schild im verdorrten Rasen stecken sah, hielt er an, stand mit laufendem Motor mitten auf der Straße und verspürte einen merkwürdigen Stich in der Brust. Es war also so weit, keine abstrakte Vorstellung mehr. Das Schild war handgemalt, so als ob sein alter Herr darauf hoffte, dass niemand es ernst nehmen würde, aber es war für alle zu sehen.

Für Charlie geriet alles ins Wanken. Verlor an Konturen oder nahm andere an. Ihm waren die verrosteten Regenrinnen nie aufgefallen, ebenso wenig die verfaulten Fensterrahmen und die Rosettenflechten auf dem Dach. Das war kein Haus mehr, kein Heim, kaum eine Strandhütte. Auf der Veranda fehlten die Topfgeranien seiner Mutter. Und auch sein Vater, der reglos in einem Liegestuhl saß und ihn beobachtete, hatte sich verändert.

Charlie stellte seinen Subaru in die Einfahrt, stieg aus und reckte sich. Aus der Richtung, in der die Tidepool Street in einer Sackgasse endete und der Pfad begann, der durch die Teebäume zum Strand führte, konnte er das Meer hören und riechen. Möwen machten sich nachdrücklich bemerkbar. Komplexe Gefühle ebenso.

Charlie drückte sich seitlich am Holden seines Vaters vorbei, wobei sich sein T-Shirt in den wuchernden Büschen an der Einfahrt verfang, und trat ins Offene.

»Dad.«

»Sohn.«

»Ich dachte, du bist auf der Arbeit«, sagte Charlie.

Detective Sergeant Rhys Deravin, überschattet vom Verandadach, der bevorstehenden Scheidung und der tief sitzenden Enttäuschung, wieder mal eine Lüge schlucken zu müssen, diesmal die seines Sohns, sah ihn an.

Okay, dachte Charlie. Er überquerte den Rasen, wurde kurz von einem Flecken Sonne geblendet und setzte sich seinem Vater gegenüber in einen Liegestuhl. Auf der verbeulten Armeebox zwischen ihnen, Aufbewahrungsort der Strandschuhe, Schwimfflossen und Badelatschen der Familie, stand dampfend ein Becher Tee.

»Gute Fahrt gehabt?«

Charlie hörte die anderen Fragen heraus: Du hast dir einen Montagmorgen ausgesucht, weil du gehofft hast, dass ich auf der Arbeit bin? Schaust du auch bei deiner Mutter herein? Ist Liam bei dir? Und so fort.

»Ganz okay.«

Sein Vater, der durch ein die Bass Street entlangklapperndes Auto abgelenkt wurde, griff geistesabwesend nach seinem Tee. Er trank einen Schluck, stellte den Becher wieder auf die Kiste und schlug die Beine übereinander – dünn, braun, sehnig, die Beine eines Strandläufers; Radlerbeine in zerlumpten Shorts. In Rhys Deravin staute sich stets geballte Energie, bis sie sich entlud. Körperliche und mentale Energie. Er genoss ein Renommee als Verbrecherjäger, nicht so sehr als Ehemann und Vater. Er war Ende vierzig und sah immer noch gut aus.

Rhys stand auf und schüttete den Tee auf den Rasen. »Na, dann überlass ich dich mal deiner Arbeit.«

»Dad ...«

»Hast du keinen Anhänger mitgebracht?«

»Es geht nur um die Bretter. Da reicht der Dachgepäckträger.«  
Ein wenig hilflos merkte sein Vater noch an: »Und dein Bett und der Schrank?«

Charlie verspannte sich. »Heilsarmee, dachte ich.«

Die Stimmung kippte. Sein Vater ließ die Muskeln spielen, fasste sich wieder und sagte: »Du kümmerst dich darum, nicht ich.«

Er donnerte durch die Fliegentür und tauchte sofort wieder auf. »Stell mal dein Auto weg.«

»Mach ich.«

Bis Charlie den Wagen zurückgesetzt und dort abgestellt hatte, wo er den wenigen Verkehr in Menlo Beach nicht behinderte, hatte sein Vater, der nun eine Hose, frisch geputzte Schuhe, ein kurzärmliges Hemd und eine Krawatte trug, seine Aktentasche gepackt und ihm zum Abschied hinter dem Lenkrad zugewinkt. Charlie nickte zurück. Er spürte, wie die Anspannung ein wenig nachließ.

Charlie fragte sich, ob man das Leben – einer oder mehrerer Personen – auf ein Haus reduzieren konnte.

Seine Surfbretter lagerten auf einem Gestell im Gartenschuppen, doch er öffnete die Haustür und betrat das Innere; er musste das Gefühl abschütteln, seine Kindheit zu verlieren. Er ging sofort ins Wohnzimmer, ein großer Raum mit einer Küche am Ende, von dort in einen abgewinkelten Flur mit weiteren Zimmern dahinter: sein Schlafzimmer, das von Liam, das seiner Eltern; Badezimmer und Waschküche an der Hintertür. Alles winzig.

Charlie war erschüttert, das Wohnzimmer so entleert zu sehen, nur zwei nicht zusammenpassende Lehnstühle zu beiden Seiten des Couchtisches, den seine Mutter offenbar nicht haben wollen. Auf den Regalen an der Hinterwand standen ein paar wenige Bücher: Enzyklopädien, Krimis von Tom Clancy, Segelhandbücher, Biografien von Kricketspielern und Surfern. Die hatte Charlies Mutter ebenfalls nicht haben wollen. Ein

Kartentisch, wo früher der Esstisch gestanden hatte, ein Stuhl mit gerader Rückenlehne vor einer Schüssel fast aufgegessener Cornflakes und ein leeres Glas mit einem Rest Orangensaft.

Charlie spülte Schüssel und Glas an der Küchenspüle aus, so als wolle er sich an eine solide Gegenwart klammern. So ist das jetzt nun mal, dachte er. Überall in ihrem Leben zeigten sich Lücken, und alle Versuche, sie zu stopfen, waren nur provisorisch. Kein Wunder, dass sein Vater in letzter Zeit nur selten herkam und seine Zeit lieber mit Arbeit und seinem Flittchen aus Prahran ausfüllte. Flittchen war Liams Ausdruck: Ihm war es um die Alliteration gegangen. Charlie mochte Fay eigentlich. Sie hatte nicht versucht, ihn zu beeindrucken – sie sah ihn einfach als den Sohn ihres Freundes an.

Was hielt sie von 5 Tidepool Street? War sie jemals hier gewesen? Charlie ging ins Elternschlafzimmer und suchte nach Hinweisen, dass sie irgendwann hier übernachtet hatte. Er fand nichts. Vielleicht war sie nie hier gewesen. Vielleicht wollte sie mit Rhys Deravin nicht auf einer Matratze voller Erinnerungen schlafen.

Charlie steckte den Kopf in Liams Zimmer: Bis auf vier Klebstoffflecken an einer Wand war es leer. Schließlich ging er in sein eigenes Zimmer – das kleinste, für den jüngeren Sohn. Er würde die Heilsarmee anrufen, die Bett, Matratze, Schrank und Nachttisch holen sollten, aber seine Tennistrophäen und sein Abschlussfoto von 1999, auf dem der Police Commissioner ihm auf dem Gelände der Polizeiakademie die Hand schüttelte, hatte er ganz vergessen. Er nahm sie vom Regal, verstaute sie im Auto, kehrte zurück, um im Schrank und in den Schubladen nachzuschauen, und rechnete schon mit einem alten Konzertticket oder einer Fünf-Cent-Münze.

Nichts.

Bevor er abschließen und die Surfbretter holen konnte, klingelte das Haustelefon. Jess, dachte er, Dad, ein Arbeitskollege, Liam oder Mum. Der Apparat, ein blassgrünes Überbleibsel aus den Siebzigern, stand auf dem Küchentresen neben einer Schale

voller Rechnungen, Kassenbons, Umschlägen, Schlüsseln und einer Tube Sunblocker.

»Rhys Deravins Apparat, Charlie hier.«

»Ich bins.«

»Hi, Süße.«

»Traurig?«

»Ein wenig.« Dann schwieg er: Sie hatte mehr verdient. »Ein bisschen unwirklich.«

»Erinnerungen?«

»Erinnerungen und Lücken«, antwortete Charlie und verstummte.

Seine Frau wartete einen Augenblick. Sie lachte und sagte leichthin: »Typisch Charlie; der reinste Wasserfall.«

Nach zwei Jahren Ehe war das zwischen ihnen manchmal so. Öfter. Die Zurechtweisungen eher zärtlich denn grob. Bislang.

»Der Ort wirkt ein wenig verloren«, sagte Charlie.

»Ach, mein Lieber, ich wäre gern dabei gewesen. Emma sagt Hallo. Sag Daddy Hallo.«

Charlie sah seine Tochter in den Armen seiner Frau vor sich und hörte sie leise blubbern und murmeln; er sagte: »Hallo, Baby«, und sie verstummte. Vielleicht hatte sie seine Stimme erkannt und fragte sich, was er in dem Telefon machte. Die Vorstellung amüsierte ihn.

Dann sagte Jess etwas von einer stinkenden Windel, sie legten auf, und Charlie, an dem Vergangenen und Gegenwart des Lebens zerrten, wollte an die frische Luft.

Auf dem Weg hinaus fiel sein Blick auf einen geöffneten Umschlag, auf dem in der ungeduldigen Handschrift seines Vaters »Asbestüberprüfung« stand.

Der Bericht bestand aus fünf Seiten voller Überschriften und engen Schriftzeilen, und er bestätigte, dass die Faserzementwandplatten des Hauses 5 Tidepool Street Asbest enthielten. Aber das hatten sie schon gewusst. Menlo Beach war ein in den dreißiger Jahren angelegter Strandort auf der Peninsula mit bescheidenen Hütten, die in einem Gitter schmaler, schlaglochübersäter

Schotterpisten nebeneinanderstanden. Die Hälfte der Häuser hier bestanden aus Fiberzement. Preiswerter Wohnungsbau damals, als Dad und seine Kumpel in den späten Siebzigern Ferienhäuser und Wochenenddomizile kauften, die sich später in Familienheime verwandelten. Sechs Polizisten in zehn kleinen Straßen. Rauflustige, ungehobelte Männer, die die Kinder begeisterten und sie zum Lachen brachten; für die ein, zwei Frauen, die aus demselben harten Holz geschnitzt waren, galt das nicht. Alkoholdurchtränkte Barbecues und Strandkriket, Rauferei auf dem Rasen. Segeln, surfen, mit dem Fahrrad Arthurs Seat hinauf und hinunter. Mitreißende Kerle, die einen Feigling schimpften und fertigmachten. Burschen mit großen Herzen und einer düsteren Entschlossenheit, wenn man sie auf dem falschen Fuß erwischte. Eine Bruderschaft, die sich in der Zwischenzeit fast vollständig aufgelöst hatte. Die Frauen waren als Erste verschwunden, als die Kinder noch klein waren. Charlies Mutter war die letzte gewesen, sie hatte gewartet, bis die Söhne groß waren – oder bis ihr Mann sich ein Flittchen zugelegt hatte.

Charlie steckte den Bericht in den Umschlag zurück. Das dürfte wohl die Idee seiner Mutter gewesen sein: Das Richtige tun, potenzielle Käufer vorwarnen. Einen möglichen Rechtsstreit vermeiden, falls ein Heimwerker Löcher in den Zement bohrte und den Asbeststaub einatmete. Die Betuchten zogen nun in Häuser im Flachland, derweil die angrenzenden Straßen am Hügel bereits voller Vorstadtburgen standen, die sich um einen Ausblick auf das Meer stritten. Jemand aus dieser Klientel würde sich diese Hütte, das Kindheitszuhaus von Charlie, schnappen, abreißen, irgendeinen feuchten Traum aus Glas und Holz errichten.

Verstört und verdrießlich schloss Charlie, irgendeine protzige Katastrophe vor seinem geistigen Auge, das Haus ab und holte die Surfbretter aus dem Gartenschuppen. Er schnallte sie auf den Dachgepäckträger und spürte, wie die gütige Sonne ebenso Wunder wirkte wie die salzige Luft und das Geräusch der Wellen

am Strand. Er hatte vorgehabt, mit dem Auto zum Haus seiner Mutter in Swanage zu fahren, das waren nur fünf Minuten. Aber der Tag war nicht heiß und nicht windig: Warum nicht zu Fuß die vertraute Geografie vergangener Sommer durchwandern? Das dürfte keine Stunde dauern.

Charlie ging die Tidepool Street entlang, wich Schlaglöchern aus, und seine Laufschuhe knirschten an diesem windstillen späten Vormittag auf dem Schotter. Sechs Häuser kauerten sich hinter Eukalyptusbäumen und Gestrüpp. Er überquerte den kreuzenden Klippenpfad, duckte sich unter Teebäumen und stieg schließlich die aus Bahnschwellen gesetzten Stufen hinunter. Am unteren Ende gab es einen niedrigen Drahtzaun; auf einem der Holzpfosten stand eine abgewetzte pinkfarbene Kindersandale.

Charlie trat auf den Strand und blieb kurz stehen. Es war Flut, das Wasser ruhig, kaum Wellen, und Kinder spritzten oder liefen mit Eimern herum, so als würde nicht bald der erste Schultag drohen.

»Charlie?« Mark Valente kam aus dem seichten Wasser, Tropfen perlten an seinen Brusthaaren ab, sein riesiger Bauch glänzte, und seine Badehose klebte an Leiste und massigen Oberschenkeln. Er kam herangewatet wie ein Mann, der gegen eine Flut ankämpft, und schüttelte sich das Wasser aus den Ohren.

Mark Valente, Rhys Deravins ehemaliger Kollege: Abteilung Schwerverbrechen. Nun war er Senior Sergeant und Chef der Criminal Investigation Unit, der Kriminalpolizei in Rosebud. Er stieg über die Anspülungen der Flutkante und kam wie ein unaufhaltsamer Bär auf Charlie zu, warf einen riesigen Schatten und streckte die bratpfannengroße Hand aus.

Charlie schüttelte die feuchte Hand, die kurz wie eine Fessel zupackte und ihn spielerisch herausforderte, und Charlie kam sich wieder vor wie ein Junge mit Kricketschläger in der Hand, während Valente von der Seitenlinie aus brüllte: »Behalte den verfluchten Ball im Auge, Charlieboy!«

»Na, einen freien Tag?«

Valente schüttelte den Kopf, und das Wasser spritzte um ihn herum. »Nein, nein. Sechzehn Uhr bis Mitternacht. Warst du bei deinem Dad?«

Charlie nickte. »Hab ihn noch erwischt, bevor er zur Arbeit gefahren ist.«

»Er arbeitet an dem Überfall auf den Geldtransporter«, sagte Valente.

»Aha.« Die Meldung war im Radio gekommen, ein Wachmann war bei einem Überfall auf einen gepanzerten Geldtransporter angeschossen worden, aber Charlie hatte nicht gewusst, dass sein Dad daran arbeitete. Er hatte nie gewusst, in welchen Fällen sein Vater ermittelte; der alte Herr hatte seine Arbeit auf andere Weise mit nach Hause gebracht.

Valente zwinkerte. »Da wird sein ein Heulen und Zähneklappern.« Marks Nummer als Untergangsprophet, die sie als Kinder alle so rätselhaft, aber amüsant gefunden hatten. Soweit Charlie wusste, war der Mann noch nie in einer Kirche gewesen.

Valente besah ihn von oben bis unten. »Hast du Badesachen dabei?«

»Nein. Ich dachte, ich geh mal zu Mum rüber.«

Mark Valente wollte schon etwas dazu sagen, überlegte es sich aber anders. »Sag ihr Hallo von mir.«

»Mach ich.«

Dann gaben sie sich noch mal die Hand, und Charlie sah zu, wie Valente Richtung Stufen stürmte und dabei Luft, Moleküle und spielende Kinder teilte. Nasser Pelz, kleiner Hintern, scharfsinniger Verstand.

Charlie richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf das unschuldige Meer und ließ sich von ihm besänftigen – die sanft anrollende Flut, die Luft voller Leben und Versprechungen –, dann ging er auf eine Felsnase zu, an dem die Klippenkante begann und sich Gras und kleine Bäume an den Abhang klammerten. Schilder warnten vor Steinschlag. Eine Frau auf einem zwischen

Felsbrocken und Banksien ausgebreiteten Liegetuch winkte und rief seinen Namen, aber er hatte keine Ahnung, wer sie war. Er winkte zurück und folgte dem Sand, der sich um einen schmalen Streifen Wasser legte, welches von Riffen umklammert wurde und in dem man geschützt schwimmen konnte. Er kam trotz eines Balletts von Seitwärtsschritten durch den Seetang voran und wich dabei den sich hinterhältig nähernden Wellen der Flut aus.

Ach, was solls: Er zog Schuhe und Socken aus und watete fröhlich an der Linie entlang, wo sich das Meer an der Küste brach, und sein Herumgespritze bildete einen Kontrapunkt zum Flüstern des Wassers. Komischerweise fühlte er sich geborgen und weit offen zugleich: Linker Hand war die hohe Klippe mit den Bäumen, rechts ein endloser Horizont. Er kam an einem Paar Sandalen und einem von einem Körper in den Sand gedrückten Handtuch vorbei; im Wasser war niemand zu sehen. Seegras. Tote Qualle. Winzige schlichte, verschlossene Muscheln. Treibholz. Der Boden einer Bierflasche, den der Sand stumpf geschmirgelt hatte. Er steckte ihn ein, entdeckte gleich darauf ein Gewirr aus Angelschnur, Blei und Haken und wickelte es in ein Taschentuch. Am Strandweg in Tulum Court, direkt vor ihm, gab es einen Mülleimer. So etwas tat man, wenn man hier aufwuchs, wenn man hier daheim war.

Um die nächste Biegung herum wich die Klippe mit ihren sündteuren Festungen aus getöntem Glas und verwittertem Holz einem weiteren Wirrwarr aus Ferienhäuschen auf dem Flachland jenseits des Strands und der Vordüne, einem breiten Streifen aus Gras und Sukkulenten einen Meter über dem Sand. An dieser Stelle trieb eine kleine Gruppe Stangen in den Boden, die mit einem Nylonseil verbunden waren. An einer der Stangen hing ein Schild mit der Aufschrift: *Brutplatz der Kappenregenpfeifer. Bitte nicht betreten.*

Mrs Ehrlich winkte. Charlie nickte und ging weiter. Auf halber Strecke um die kleine Bucht herum mündete ein Flüsschen, dann kam der Weg nach Tulum Court und dem Campingplatz.

Charlie verließ den Strand mit dem weichen, schwergängigen Sand und warf seine Treibgutfunde in den Mülleimer.

Dann zurück an den Strand, rund um eine weitere Landspitze hin zu einem weiteren sichelförmigen Familienstrand. Vorbei am Jachtclub Balinoe Beach und dem Gerippe des alten Piers hin zu dem langen, meist wenig bevölkerten Strandabschnitt, wo in der Früh die Rennpferde ausgeritten wurden. Charlie brauchte länger, als er erwartet hatte.

Kurze Zeit später traf er den dritten der alten Polizisten von Menlo Beach an diesem Tag. Noel Saltash, dünn und windhundartig, wo Rhys Deravin eine sehnige Katze und Mark Valente ein Bär war, joggte schnaufend und mit schwirrenden Laufschuhen an Charlie vorbei, und bei jedem Schwung der Arme warf sein ärmelloses Shirt über der Wirbelsäule Falten. Er blickte zu Charlie herüber, grinste schief, sagte: »Charlie«, und war verschwunden. Hundert Meter weiter bog er links ab in die Dünen, wo ein Pfad zum Rückweg entlang Balinoe Creek führte.

Als Charlie endlich die Außenbezirke von Swanage erreichte, drückte er sich am Jugendlager vorbei zur langen Küstenstraße der lang gezogenen Ortschaft und wünschte sich, das Haus seiner Mutter würde nicht am anderen Ende liegen. Ein paar Autos überholten ihn; Kinder auf Skateboards; Freundinnen mit Handtüchern, Körben und breiten Strohhüten auf dem Weg zum Strand. Charlie kam am Geschäft und an der Grundschule vorbei, schließlich nahm er eine Senke und folgte der Straße, die auf der anderen Seite wieder anstieg, bog am Ende des Orts am Wasserturm nach links ab und kam in die Longstaff Street, die letzte Straße vor dem Farmland. Das Haus seiner Mutter, ein verblichenes Schindelhaus, lag auf halber Strecke. Auf der Straße stand ein weißer Mazda: Liam war zu Besuch. Charlie kam näher, er hatte Durst und musste aufs Klo, und es versetzte ihm einen Stich, als er die Geranien seiner Mutter nun auf *dieser* Veranda sah.

Dann ergriff ihn Sorge und Unruhe, als er das Motorrad erblickte, das in ihrem Carport stand.